

Kapitel 1 – Der lautlose Tod

Er war dem Tod so nahe, wie man das sein konnte, ohne tatsächlich tot zu sein. Noch atmete er schwach, doch das Gesicht unter der durchsichtigen Haube des Sauerstoffzertes zeigte bereits die verräterisch durchscheinende Blässe des nahenden Endes. Überraschenderweise allerdings standen seine Augen weit offen und schienen ihre Umgebung erkennen zu können. Und da er weder sprechen noch ein Glied zu rühren vermochte, waren sie seine letzte Möglichkeit, sich verständlich zu machen.

Der Patient hieß Walter Frazier. Er war ein älterer Mann, schon über die fünfundsechzig hinaus, aber einer von der Sorte, die sich entschlossen ans Leben klammert, wenn es, wie jetzt, damit zu Ende zu gehen droht. Er war ein bekannter und gut situerter Textilfabrikant, der seinen Weg nach oben begonnen hatte in jenen weit zurückliegenden Tagen, als dreiundeinhalb Dollar als ausreichende Entlohnung für einen Sechzehnjährigen galten, der in einer Fabrik den Laufburschen machte.

Er hatte geschuftet und gespart und schließlich die Fabrik gekauft. Das war jetzt bereits mehr als zwanzig Jahre her, und es gab unter seinen Leuten nicht einen, der nicht auf ihn geschworen hätte.

Jetzt lag er unter seinem Sauerstoffzelt und konnte sich nicht mehr rühren, konnte zwar noch sehen, hören und verstehen, war aber unfähig, seine Wünsche oder seine Ängste bekanntzugeben.

Mrs Frazier, die an seinem Krankenlager saß, schenkte ihm ein tapferes Lächeln und tätschelte seine Hand. Und irgendwie gelang es Frazier plötzlich, seine Finger zu bewegen, sein Arm hob sich ein paar Zentimeter, und seine Hand legte sich über die seiner Frau. Es war nur eine schwache Geste, doch Dr. Allen Fleet stieß einen Ausruf des Erstaunens aus.

Er nahm Mrs Frazier beim Arm und zog sie sanft hinweg. „Erstaunlich!“, sagte er dabei. „Ich weiß kaum, was ich sagen soll. Aber wissen Sie, was geschehen wird, Mistress Frazier? Ihr Gatte wird wieder gesunden.“

Mrs Frazier wandte sich unvermittelt ab und verließ das Zimmer. Dr. Fleet trat zurück an das Bett. Er blickte auf seinen Patienten hinunter und schlug dann die Klappe des Sauerstoffzeltes zurück, damit dieser ihn hören konnte.

„Frazier, Sie alter Simulant“, sagte er. „Ein paar Tage will ich Ihnen das Atmen noch erleichtern und Sie unter dem Zelt lassen. Aber dann verschwindet es, und Sie können zusehen, wo Sie Ihre Luft herbekommen. Weil es mit Ihnen wieder aufwärts gehen wird. Es muss Ihre eigensinnige Ader sein. Oder vielleicht sind Sie auch nur solch ein alter Kampfhahn, dass selbst Gevatter Tod sich mit Ihnen nicht anlegen will. Jetzt schlafen Sie erst mal. Ich komme später wieder vorbei und bringe Ihnen eine dieser schmackhaften Glukosemahlzeiten aus der Spritze. Und nicht vergessen, Sie werden wieder gesund.“

Die Augenlider des Kranken flatterten unmerklich, und seine Hand ballte sich lose, als wolle er zeigen, dass

der Lebensfunke noch nicht ganz erloschen sei. Hätte er lächeln können, so hätte er es bestimmt getan.

Dr. Fleet schloss die Klappe, prüfte die Sauerstoffzufuhr und verließ dann ebenfalls den Raum. Draußen auf dem Gang nahm er Mrs Frazier beim Arm und führte sie hinunter ins Wohnzimmer. Er nahm Platz, wählte umständlich eine Zigarre aus seinem Etui, schnitt ihr die Spitze ab und lächelte dann der ihm gegenüberstehenden Frau aufmunternd zu.

„In einfachen Worten ausgedrückt, Mistress Frazier, liegt der Fall so. Ihr Gatte hat einen gefährlichen Gehirnschlag erlitten, und ich hatte eigentlich wenig Hoffnung gehabt, dass ich für ihn mehr tun könnte, als sein Leben noch eine Weile zu verlängern. Er hat die Sprache verloren und kann sich nicht bewegen, weil ein verstopftes Blutgefäß in seinem Gehirn auf das motorische Nervenzentrum drückt und es lähmt. Allerdings scheint sich dieses Blutgerinnsel jetzt wieder aufzulösen. Der beste Beweis dafür ist, dass er bereits seine Hand wieder bewegen kann.“

„Ich hatte die Hoffnung nie aufgegeben“, erwiderte Mrs Frazier langsam. „Er gehört nicht zu den Männern, die sich so leicht unterkriegen lassen.“

„Das ist auf jeden Fall eine große Hilfe“, meinte Dr. Fleet zustimmend. „Immerhin, ein paar Tage wird er das Sauerstoffzelt noch benötigen. Aber in einer Woche, falls keine Komplikationen auftreten, werden wir ihn so weit haben, dass er sich wieder aufsetzen kann.“

In diesem Augenblick schlug die Türglocke an, und Mrs Frazier entschuldigte sich, um nach dem Besucher zu sehen. Sie kam in Begleitung eines hageren, hochaufgeschossenen Mannes in den Vierzigern zurück, der mit seinem schwarzen Haarschopf und seinen düsteren dunklen Augen den vollkommenen Gegensatz zu Dr. Fleets zweihundert Pfund, dessen fast weißem Haar und funkelnden blauen Augen bildete.

„Doktor Fleet“, sagte Mrs Frazier, „darf ich Sie mit Herrn Ira Blake bekannt machen. Mister Blake ist Rechtsanwalt und versucht schon seit einigen Tagen, meinen Mann zu sprechen. Er möchte gern wissen, wann er wieder vorbeikommen kann.“

„Das hängt davon ab, worüber Sie sich mit ihm unterhalten wollen“, meinte Dr. Fleet und schüttelte dem anderen die Hand. „Alles, was ihn aufregen könnte, muss natürlich noch einige Zeit warten.“

Blake ließ sich vorsichtig auf einer Stuhlkante nieder und spielte mit seiner Aktenmappe. „Nun, ich nehme an, dass es ihn in gewisser Weise schon aufregen würde“, sagte er. „Sehen Sie, vor sieben Jahren war Mister Frazier in einem Mordprozess einer der fünf Zeugen, auf deren Aussage hin ein Mann ins Zuchthaus geschickt wurde.“

„Richtig, ich erinnere mich“, unterbrach ihn Mrs Frazier. „Nicht an den Namen des Mannes, den habe ich vergessen. Aber ich weiß, mein Mann und vier andere Leute haben damals geschworen, dass sie gesehen hätten, wie der Angeklagte diesen anderen Mann kaltblütig niederschoss. Mein Mann war damals sehr erstaunt, dass

der Mörder nicht zum Tod auf dem elektrischen Stuhl verurteilt wurde.“

Blake wiegte den Kopf. „Ich wünschte, Sie hätten das nicht gesagt, Mistress Frazier. Gerade im Augenblick versuche ich, die Entlassung des Verurteilten zu bewirken. Er heißt übrigens John Dubin. Unglücklicherweise hatte er ein recht umfangreiches Vorstrafenregister, von dem, wie ich glaube, die Geschworenen und die Zeugen sich mehr haben beeindrucken lassen als von allem anderen.“

„Wollen Sie damit sagen, Sie glauben, dass dieser Dubin unschuldig gewesen ist und zu Unrecht ins Zuchthaus geschickt wurde?“

„Wenn ich offen sein soll, ja, das glaube ich“, erwiderte Blake. „Von den fünf Zeugen sind nur noch drei am Leben. Ihr Gatte mit eingerechnet. Zwei sind vor einiger Zeit schon gestorben. Nun sind die beiden anderen zu der Ansicht gekommen, dass sie damals bei der Identifizierung einem Irrtum unterlegen sind, und ich wollte Ihren Gatten fragen, ob er vielleicht nicht ebenfalls seine Meinung revidieren möchte.“

Mrs Frazier wollte antworten, doch Dr. Fleet kam ihr zuvor. „Ihr Auftrag, Mister Blake“, sagte er, „geht mich nur insoweit etwas an, als davon das Wohlergehen meines Patienten berührt wird. Ich fürchte, es werden noch Tage, wenn nicht Wochen vergehen, bis Mister Frazier wieder so weit hergestellt ist, dass er sich mit Ihnen unterhalten kann. Er ist momentan sehr krank. Wahrscheinlich wird er sich wieder erholen, aber helfen kann er Ihnen im Augenblick nicht.“

Blake erhob sich. „Dann werden wir wohl auf seine Aussage verzichten müssen. Meiner Eingabe an den Begnadigungsausschuss wird das zwar wahrscheinlich eher schaden als nützen, aber ich sehe ein, man kann einen kranken Mann nicht so einfach über Nacht wieder gesund machen, auch wenn das noch so erwünscht wäre. Nun, jedenfalls danke ich Ihnen. Ich werde noch von mir hören lassen.“

Er verbeugte sich und schritt auf die Tür zu. Mrs Frazier stand auf, um ihn hinauszuleiten, aber er war so schnell aus dem Zimmer und aus der Haustür hinaus, dass er sie schon hinter sich zugemacht hatte, als sie nachkam. Sie hörte, wie draußen auf der Straße sein Wagen anfuhr.

„Ein etwas merkwürdiger Zeitgenosse, finden Sie nicht auch?“, meinte Dr. Fleet. „Ich entsinne mich übrigens dunkel des Falles. War dieser Dubin nicht irgendein Strolch, der schon mehrere Male unter Mordverdacht gestanden hatte, bis man ihn dieses Mal dann endlich festnageln konnte?“

„Mithilfe meines Mannes, ja. Walt wurde damals zufällig Zeuge eines Streits, den zwei Männer auf der Straße miteinander hatten und in dessen Verlauf der eine von ihnen, dieser Dubin, einen Revolver zog, den anderen damit kaltblütig erschoss und dann entflo. Es gab noch vier weitere Augenzeugen. Die Polizei machte sie auffindig, und sie identifizierten Dubin nach Bildern in der Verbrecherkartei. Er wurde verhaftet, die Zeugen wurden vor Gericht geladen und beeideten, dass sie ihn den Mord hätten begehen sehen.“

Dr. Fleet entfernte sorgfältig die Asche von seiner Zigarre. „Warum hat man ihn bei so vielen Tatzeugen dann nicht eigentlich dorthin geschickt, wo er hingehört hätte, nämlich auf den elektrischen Stuhl?“

„Nun, genau weiß ich das auch nicht. Dubin brachte jedenfalls eine Menge Leute an, die beschworen, dass er zur Tatzeit ganz woanders gewesen wäre und die Zeugen sich irren müssten. Ich nehme an, die Geschworenen waren nun unsicher und entschieden nach dem Grundsatz *Im Zweifelsfalle für den Angeklagten*. Aber ich weiß, Walt würde seine Aussage nie widerrufen. Doktor, haben Sie nicht auch gerade über uns Schritte gehört?“

Dr. Fleet legte den Kopf schräg auf die Seite. „Nein, ich habe nichts gehört.“

Mrs Frazier entspannte sich. „Es müssen wohl meine Nerven sein. Das einzige, was mir an diesem Haus nie behagt hat, ist die Hintertreppe zum zweiten Stock. Jeder kann da kommen und gehen, wie es ihm gefällt. Es ist ein Wunder, dass man bei uns noch nicht eingebrochen hat, aber Walt sagt immer, wenn ein Einbrecher unbedingt ins Haus will, dann kommt er auch herein, ob es nun eine Hintertreppe gibt oder nicht. Wahrscheinlich hat er damit sogar recht.“

Dr. Fleet nickte, langte nach seinem Rezeptblock und schraubte die Kappe seines Füllfederhalters los. Er schrieb ein umfangreiches Rezept aus, riss das Blatt ab und reichte es Mrs Frazier.

„Besorgen Sie das. Ich werde Ihnen eine Schwester schicken. Ich bestehe darauf, auch wenn ich zugeben

muss, dass Sie bis jetzt vorbildlich für ihn gesorgt haben. Aber von jetzt ab braucht er Fürsorge, die ihm nur eine erfahrene Krankenschwester geben kann. Bitte, nehmen Sie das aber nicht persönlich, Mistress Frazier. Und versuchen Sie auch nicht, ihm seine Medizin zu geben. Überlassen Sie das der Schwester.“

Mrs Frazier faltete das Rezeptformular zusammen und steckte es in eine Tasche ihres Kleides. Dr. Fleet schritt in die Diele, wo er seine Tasche und seinen Hut an sich nahm. Er drückte Mrs Fraziers Hand.

„Bis jetzt haben wir von Glück reden können“, sagte er. „Beten wir, dass es auch weiterhin so bleibt. Schauen Sie öfter mal zu ihm hinein.“

„Ich verbringe meine ganze Zeit bei ihm, Doktor. Ich lese ihm vor. Im Augenblick beschäftigen wir uns mit einem Buch über die Reptilien des amerikanischen Kontinents. Ich lese den Text vor und halte ihm dann das Buch vors Gesicht und zeige ihm so die Bilder. Ich kann am Ausdruck seiner Augen erkennen, wie sehr ihm das Ganze Spaß macht.“

Vor seinem Wagen, der am Randstein vor dem Haus parkte, blieb Dr. Fleet stehen, zögerte und machte eine Bewegung, als wolle er noch einmal umkehren, stieg aber dann ein. Er ließ den Motor an, legte den ersten Gang ein, und der Wagen begann langsam anzurollen, als die Haustür aufflog, und Mrs Frazier auf der Veranda erschien. Sie winkte aufgeregt.

Fleet stoppte, packte seine Tasche und rannte zurück zum Haus.

„Ich habe gerade zu ihm hineingeschaut!“, rief Mrs Frazier ihm entgegen. „Er ... er scheint nicht mehr zu atmen, Doktor! Schnell! Kommen Sie schnell!“

Dr. Fleet eilte die Treppen hoch, stürzte in das Zimmer und setzte seine Tasche auf einem Stuhl ab. Hastig zog er ein Stethoskop hervor, entblößte die Brust des Patienten und lauschte. Dann richtete er sich mit einem Seufzer auf.

„Er ist tot“, sagte er schlicht. „Und ich war doch so überzeugt, dass er es schaffen würde. Man kann eben nie sicher sein. Wohl eine zweite Blutung.“

„Aber es ging so schnell“, protestierte Mrs Frazier. „Hat er vielleicht nicht genug Sauerstoff bekommen? Vielleicht hätte ich ihn nicht allein lassen sollen.“ Dr. Fleet trat zu der Sauerstoffflasche und stellte die Zufuhr ab. Er schüttelte traurig seinen Kopf. „Niemand kann etwas dafür. Er hat auch genügend Sauerstoff bekommen. Wenn man ihm diesen entzogen hätte, dann allerdings ...“

„Die Schritte, die ich gehört habe, Doktor!“, fiel ihm Mrs Frazier erregt ins Wort. „Glauben Sie ...“

„Wir wollen keine übereilten Schlüsse ziehen, Mistress Frazier. Ihr Gatte befand sich auf der Schwelle zwischen Leben und Tod. Mit solch einem unglücklichen Ausgang, um offen zu sein, war zu rechnen. Obwohl ich dachte, er wäre bereits über den Berg.“

Mrs Frazier trat näher zum Bett. Sie zeigte mit dem Finger, und Dr. Fleets Blick folgte der Richtung, in die sie wies.

„Schauen Sie das Buch über Reptilien. Es lag auf dem Nachttisch, als wir gingen. Er scheint es sich geholt zu

haben. Aber er konnte doch den Arm gar nicht so weit bewegen.“

Dr. Fleet streckte die Hand aus, um das Buch an sich zu nehmen. Zuvor allerdings musste er die Finger des Toten geradebiegen, denn sie hielten eine zerknüllte Seite des Buches.

Er legte den Band auf den Nachttisch. „Es ist möglich, dass es ihm doch gelungen ist. Wer kann das sagen? Wir wollen lieber wieder hinuntergehen, Mistress Frazier.“

Doch sie rannte den Gang entlang, bis zu einer Tür an dessen Ende. Sie drehte an dem Türknauf, und die Tür öffnete sich. Sie rief dem Arzt zu, er solle zu ihr kommen.

„Diese Tür ist immer von innen verschlossen“, erklärte sie. „Wir haben sie niemals offengelassen, weil sie zu der Hintertreppe, dem Hinterausgang, führt. Ich habe immer darauf bestanden, dass sie verschlossen bleibt, und letzte Nacht war sie das auch noch. Ich weiß das, weil ich mich selbst davon überzeugt habe, Doktor. Und ich habe jemanden gehört.“

Der Arzt nahm sie sanft beim Arm und führte sie nach unten, wobei er beschwichtigend auf sie einredete. „Was Sie sagen, kann schon stimmen, aber wenn Sie es sich richtig überlegen, dann scheint doch das Ganze völlig widersinnig. Wer sollte Ihren Gatten ermorden wollen? Er war überall beliebt und hatte, soviel ich weiß, keine Feinde.“

„Es ist dieser schreckliche Mordfall, in den er verwickelt wurde. Sie haben doch gehört, was der Rechtsanwalt sagte. Er wollte, dass Walt seine vor sieben Jahren

gemachte Aussage zurückzieht. Walt hätte das nie getan. Wenn er seiner Sache damals nicht absolut sicher gewesen wäre, hätte er das auch gesagt.“

Dr. Fleet steckte sich eine neue Zigarre an. „Ich werde, wenn Sie es wünschen, veranlassen, dass eine Autopsie vorgenommen wird“, schlug er vor. „Vielleicht lässt sich etwas feststellen, obwohl ich das bezweifle. Ich habe, als ich ging, noch einmal die Sauerstoffzufuhr geprüft, und auch jetzt. Es war alles in Ordnung. Es scheint mir unglaublich, dass sie jemand für vielleicht zehn Minuten abgestellt haben könnte und dass Ihr Gatte daraufhin starb.“

„Aber es wäre möglich.“ Mrs Frazier hielt nur noch mit Mühe die Tränen zurück.

„Möglich schon“, pflichtete Dr. Fleet bei. „Aber überlegen Sie doch mal, Mistress Frazier. Wenn wirklich ein Mörder in sein Zimmer eingedrungen wäre, wie hätte er wissen sollen, dass er nur lange genug die Sauerstoffzufuhr abstellen musste, um sein Ziel zu erreichen? Es wäre schneller gegangen und leichter gewesen, ein Messer, eine Pistole, eine Spritze oder einfach nur die Hände zu benutzen. Ihr Gatte war schließlich völlig wehrlos und konnte nicht einmal um Hilfe rufen.“

Sie betupfte ihre Augen. „Doktor, haben Sie die Seite des Buches bemerkt, die Walt in seinen Fingern zerknüllt hat? Es war ein Bild darauf, das Bild einer aufgerollten Schlange, die bereit war, zuzustoßen. Walt hat damit etwas sagen wollen. Er hat seine ganze Kraft zusammengenommen, um das Buch vom Nachttisch zu holen und

es auf dieser Seite aufzuschlagen. Bestimmt wollte er uns damit etwas sagen, nur verstehen wir nicht, was.“

Dr. Fleet hatte genug gehört. „Wenn Sie wollen, rufe ich die Polizei an“, erklärte er.

Mit einer Handbewegung hielt sie ihn zurück. „Nein. Doktor, vorläufig noch nicht. Vielleicht sehe ich auch nur Gespenster. Ein Wunder wäre es nicht. Wir warten noch. Warten kann nicht schaden, jetzt nicht mehr.“

Kapitel 2 – Auf Bewährung entlassen

Hinter einem langen Tisch saßen vier Männer und eine Frau. Die Frau und zwei der Männer waren ordentliche Mitglieder des Begnadigungsausschusses. Die beiden anderen Männer waren ein Gefängnisinspekteur und der Polizeikommissioner. An einem kleinen Tisch für sich saß ein Stenograf.

Vor ihnen stand Rechtsanwalt Ira Blake, der im Stehen noch hagerer wirkte als in Mrs Fraziers Wohnzimmer. Auch jetzt, während er in seinem Plädoyer noch einmal alles vorliegende Beweismaterial zusammenfasste, spielte er mit seiner Aktenmappe.

Einer seiner aufmerksamsten Zuhörer war ein gutgebauter, gesund aussehender Mann, dessen Augen ins Leere zu starren schienen, bis man beim näheren Zusehen entdecken musste, dass er völlig blind war. Neben ihm stand ein schlanker Mann in den Vierzigern, der gespannt die Vorgänge um sich herum beobachtete und sich von

Zeit zu Zeit niederbeugte, um dem blinden Mann, Tony Quinn, ein paar Worte ins Ohr zu flüstern.

„Wir haben“, so führte Rechtsanwalt Blake aus, „die beiden überlebenden Zeugen des Verbrechens geladen, für das mein Klient zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt wurde, eine Strafe, von der er bereits sieben lange und schwere Jahre verbüßt hat.“

An dieser Stelle wurde er von Tony Quinn unterbrochen. „Ich glaube, wir können hier auf jedes Pathos verzichten“, sagte er. „Sie stehen hier vor einem Begnadigungsausschuss, nicht vor einer Geschworenenbank. Halten Sie sich an Tatsachen, Mister Blake.“

Blake warf Tony Quinn einen ärgerlichen Blick zu und fuhr mit erhobener Stimme fort. „Die zwei überlebenden Zeugen erklärten mittlerweile, dass sie sich niemals sicher gewesen wären, ob mein Klient der Mörder war. Aber ihre Zweifel wurden ihnen durch die Bestimmtheit genommen, mit der die anderen drei Zeugen behaupteten, Dubin erkannt zu haben, und mit Hilfe gewisser Überredungskünste, die von Seiten einiger Polizeibeamter, insbesondere von Detektivinspektor McGrath, aufgeboten wurden.“

„Ein Vorwurf, der nicht bewiesen werden konnte“, fiel ihm Quinn erneut ins Wort. „Sie sollten mit Ihren Behauptungen etwas vorsichtiger sein, Mister Blake. Selbst, wenn Sie hier nicht zu einem formellen Gerichtshof sprechen. Bringen Sie uns Tatsachen, nicht Theorien.“

Blake starrte Quinn voll ins Gesicht. Seine Augen schleuderten Blitze. „Keine Angst“, sagte er. „Ich werde

Ihnen Tatsachen bringen. Nackte Tatsachen, so wie das von vornherein meine Absicht war. Jack Dubin wurde also von Ihnen des Mordes überführt. Hauptsächlich, weil er vorbestraft war und Sie und die Polizei einen Sündenbock brauchten, dem sie das Verbrechen anhängen konnten. Der Ermordete hatte Dutzende von Feinden. Dubin konnte Zeugen beibringen, die bereit waren, zu beschwören, dass er sich zur Zeit der Tat meilenweit vom Tatort befunden hatte. Ihre fünf Zeugen konterten diese Aussage, und ihnen wurde mehr geglaubt. Dubin wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, aber warum wurde er nicht auf den elektrischen Stuhl geschickt?“

Quinn gab keine Antwort. Diese Frage hatte er gefürchtet. Blake schaute sich triumphierend im Zimmer um.

„Wir haben hier einen Verbrecher mit einer langen Vorstrafenliste“, fuhr er fort, „und fünf Augenzeugen, die beschwören, sie hätten ihn einen Mann niederschließen sehen, der erwiesenermaßen sein Feind war, Warum aber empfahlen ihn dann die Geschworenen der Gnade des Gerichts? Ich will es Ihnen sagen. Weil sie sich der Gerechtigkeit ihres Spruches nicht sicher waren, weil sie nicht überzeugt waren. Quinn kämpfte wie ein Löwe, um ein Todesurteil zu erlangen und bekam es nicht. Er erreichte, dass Dubin zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt wurde, aber selbst mit seiner Beredsamkeit brachte er es nicht zuwege, einen Unschuldigen auf den elektrischen Stuhl zu schicken!“

Der grauhaarige Vorsitzende des Begnadigungsausschusses erhob sich abrupt. „Einen Augenblick, Herr

Rechtsanwalt“, sagte er. „Die Einzelheiten des Falles sind uns bekannt. Wir wissen auch, dass von den ursprünglichen fünf Zeugen drei inzwischen verstorben sind. Die restlichen zwei haben nun erklärt, dass sie nie ganz sicher gewesen wären, ob sie den Mörder auch richtig identifiziert hätten. Was uns veranlasst hat, die Meinungen der beiden Herren zu hören, die diesen Fall wieder aufgerollt haben. Mister Richard Sanderson und Mister Ernest Caldwell. Mister Sanderson, möchten Sie sich bitte dazu äußern.“

Sanderson war ungefähr fünfundsechzig, ein rundlicher, gutmütig dreinblickender kleiner Mann, der eine weißbeingesäumte Weste trug und auf seiner kurzen Nase einen goldgeränderten Kneifer balancierte, der immer wieder herunterzurutschen drohte, was er mit fahrigem Handbewegungen zu verhindern versuchte.

„Ich freue mich, Gelegenheit zu haben“, begann er, „vor dem Begnadigungsausschuss sprechen zu können. Sie wissen, dass mir schon immer daran gelegen war, dass unsere unglücklicheren Mitmenschen jede nur denkbare Chance erhalten, die sie verdienen. In dieser Hinsicht scheue ich mich nicht, selbst Leute wie Dubin, von denen bekannt ist, dass sie Verbrecher sind, zu Hilfe zu kommen, wenn ich überzeugt bin, dass sie ihre Strafe zu Unrecht erhalten haben. Und ich bin inzwischen davon überzeugt, dass Dubin an dem Verbrechen, für das er verurteilt wurde, unschuldig ist. Ich habe mich mit ihm unterhalten. Er hat Qualitäten, die es ihm meiner Ansicht nach ermöglichen werden, sich zu rehabilitieren. Meiner Unterstützung darf er dabei sicher sein.“

Der Vorsitzende dankte Sanderson und nickte Caldwell zu, der sich erhob und im Gefühl seiner Wichtigkeit umherblickte. Tatsächlich war er zu diesem Gefühl auch berechtigt. Als Direktor eines großen Bankkonzerns konnte er es sich leisten, seine Wichtigkeit hervorzuheben, und er ließ auch kaum eine Gelegenheit dazu vorübergehen.

„Auch ich bin überzeugt“, erklärte er, „dass Dubin unschuldig ist. Es stimmt, dass sein umfangreiches Vorstrafenregister nicht für ihn spricht, aber Vorstrafen machen einen Mann noch nicht zum Mörder. Ich glaube ebenfalls, dass man Dubin Unrecht getan hat, wenn gewiss auch nicht absichtlich. Nichts liegt mir ferner, als die Ehrenhaftigkeit und Integrität unserer Polizeibehörden anzuzweifeln oder die von Mister Quinn, vor dem ich die größte Hochachtung habe. Der Fall liegt einfach. Dubin wurde hauptsächlich im Hinblick auf sein Strafregister verurteilt. Inzwischen sind verschiedene Beweise aufgetaucht, die den Fall in einem anderen Licht erscheinen lassen. Man sollte ihn daher nicht nur bedingt entlassen, sondern seine Strafe sogar völlig streichen.“

Ira Blake meldete sich zu Wort. „Eine Streichung der Strafe werden wir später beantragen. Im Augenblick möchten wir ihn erst einmal aus dem Zuchthaus bekommen. Ich danke Ihnen, meine Herren.“

Der Vorsitzende blickte auf Tony Quinn. „Möchten Sie dazu etwas sagen, Mister Quinn?“

Tony Quinn schob seinen Stuhl zurück und stand auf. Seine blicklosen Augen starrten über die Stühle hinweg,

auf denen die Mitglieder des Ausschusses saßen. Sein Gesicht war ernst und ließ nicht erkennen, welche Gefühle ihn bewegten. *Silk Kirby*, der kahlköpfige Mann, der neben ihm stand, erwartete eine scharfe Entgegnung, die Blakes Beweisführung entkräften und dafür sorgen würde, dass Jack Dubin hinter Schloss und Riegel blieb.

Inspektor McGrath von der Mordkommission, der auf einer der Zuschauerbänke Platz genommen hatte, fuhr sich lächelnd mit dem Handrücken über die Schnurrbartbürste. Jetzt war er am Zug. Quinn war der Mann, der für ihn sprechen und gegen Blakes Unterstellungen verteidigen würde. Auch der Ausschuss selbst wartete voller Spannung auf Quinns Entgegnung, denn sie kannten seine Beredsamkeit und die Überzeugungskraft, mit der er das Urteil, in einem einmal von ihm gewonnenen Fall als rechtens ergangen, zu verteidigen wusste. Richard Sanderson sah besorgt aus, und aus Ernest Caldwell's Gesicht war das zuversichtliche muntere Lächeln gewichen.

Am weitaus besorgtesten schien Ira Blake. Er schob und zerrte nervös an seiner Aktentasche, seine Hände glitzerten feucht, und seine Lippen formten ein krampfhaftes Lächeln, das sich je nach Situation in ein triumphierendes Grinsen oder eine Grimasse des Abscheus verwandeln konnte. Im Augenblick glich es mehr der Grimasse.

„Meine Damen, meine Herren!“, begann Tony Quinn. „Die Begleitumstände des vorliegenden Falles sind Ihnen bekannt. Ich gebe zu, dass ich mein Bestes tat,

um Jack Dubin auf den elektrischen Stuhl zu bringen. Es ist mir nicht gelungen, und ich freue mich jetzt, dass es so gekommen ist. Denn wenn auch nur der leiseste Zweifel an seiner Schuld besteht und er für dieses Verbrechen hingerichtet worden wäre, würde ich als Staatsanwalt zurücktreten. Ich muss mich darauf berufen, dass die damals vorliegenden Beweise, aufgrund deren Dubin überführt wurde, ausgereicht hatten. Ich bedauere gleichzeitig, dass drei der ursprünglichen Zeugen inzwischen verstorben sind und zu der Aussage der beiden überlebenden keine Stellung beziehen können. Das ist alles, was ich zu sagen habe.“

Blake sprang auf die Füße. „Heißt das, dass Sie einverstanden sind, unserer Eingabe um Erlass der restlichen Strafe nichts in den Weg zu legen?“

„Ich werde dagegen mit allen Mitteln vorgehen, die mir zur Verfügung stehen“, antwortete Quinn ruhig.

Blake nahm ohne ein weiteres Wort der Entgegnung wieder Platz. Der Ausschuss zog sich zur Beratung zurück. Nach einigen Minuten stand Blake wieder auf und trat auf den Gang hinaus, wo er ruhelos auf und ab wanderte. Inspektor McGrath kam heran und ließ sich neben Quinn nieder.

McGrath war untersetzt und stämmig und wirkte alles andere als gepflegt. Er war jedoch ein fähiger und äußerst zäher Polizeibeamter. Die meiste Zeit über war seine Sprache rau und sein Benehmen nicht minder, doch vermochte er auch sanftere Töne anzuschlagen. Im Augenblick war er zutiefst verärgert.

„Tony“, beschwerte er sich, „Sie sind sich doch darüber klar, dass Sie diesen Halunken ungehindert aus dem Zuchthaus spazieren lassen. Was beabsichtigen Sie damit? Sie hätten das leicht verhindern können. Warum haben Sie sich nicht auf die Hinterbeine gestellt? Außerdem hat dieser Winkeladvokat mir praktisch vorgeworfen, ich wäre ein Lügner und schüchtere meine Zeugen mit unerlaubten Mitteln ein, und auch dagegen haben Sie nichts unternommen. Ich begreife Sie nicht.“

„Nur Geduld, Mac“, beschwichtigte Quinn ihn. „Sie werden es schon noch.“

Silk Kirby, der kahlköpfige Begleiter Quinns, stimmte mit Inspektor McGrath vielleicht zum ersten Male, seit die beiden Männer sich kennengelernt hatten, überein. „Aber, Sir“, erklärte er, „sogar Blake schlotterten die Hosen, als Sie aufstanden, um zu sprechen. Es wäre Ihnen ein Leichtes gewesen, seine Argumente über den Haufen zu stoßen und zu erreichen, dass Dubin bleibt, wo er hingehört.“

„Das ist genau auch meine Meinung“, brummte McGrath. „Was soll das Ganze? Werden Sie alt?“

Quinn lächelte. „Vielleicht. Ich denke ... ah, da kommen sie schon zurück. Das ist ja schnell gegangen.“

Der Vorsitzende klopfte auf den Tisch und bat um Ruhe. Dann befahl er einem Gefängniswärter, Jack Dubin vorzuführen. Es trat eine Pause von ungefähr drei Minuten ein, dann wurde Dubin hereingeführt und musste sich vor den fünf Leuten aufstellen, die über sein Schicksal entschieden hatten.

